



### Mutmaßungen über Benjamin

Zum DEFA-Film „Einem vom Rummel“

Das ist die Geschichte von einem, den es hinaustreibt. Von einem, der sich etwas beweisen will. Von einem, der sich fragt, ob er vor seinen eigenen Ansprüchen bestehen kann, damit er sich selbst etwas bedeute. Die Leute um ihn herum mögen ihn, achten ihn, hegen an seiner Nützlichkeit keinen Zweifel. Er selbst zweifelt an sich, darum das reklamierbare „Ich bin ich“ auf seiner Jeanskleidung. Vor dem Erkundungsgang nach sich selbst wird das Signal gesetzt, die Lösung angefertigt. Denn die Ahnung ist schon da: Die Suche nach dem Ich setzt die Begegnung mit anderen Ichs voraus.

Benjamin Mykita, mit achtzehn Lenzen in dem Alter etwa, da man zur Urgründerzeit nach beständiger Gesellenprüfung durch die Lande zog, bei diesem Meister hineinstößt und bei jenem etwas abguckte, berufliche Erfahrungen sammelte und „nebenbei“ die Welt zu Gesicht bekam. Ähnlicher Wunsch wohl läßt Benjamin weggehen vom Rummelplatz mit seinen bunten Lichtern und dem schnellen Geld, von dem leicht erfindlichen Mädchen und der engen Geborgenheit. Das Über-den-eigenen-Zaun-Schauenwollen ist sein Motiv. Wird sie sich halten lassen, die Devisen: Ich bin ich, und keiner kann mich ändern? – „Moncham prüf ich, ob ich's ehrlich mein“ lautet eine Zeile aus Bess Song.

Dieser Film ist eine zeitgemäße Version von etwas ganz Altem. Von etwas, was sich aus innerer Biographie ergibt. Erkundungsgänge. Die Welt draußen vor den Toren. Erkundungen, des Wort hat die Assoziation von Komödie und Komödie, oder satirischer: von der Tasse nach hier: Erkundungen im Lande, auch das eine kräftige Triebfeder: Enge verlassen, hinausziehen. Bewährungen bestehen. Niederlegen einstecken, klüger werden, weitergehen. Erreichen werden. Sich danach daheim besser auskennen.

Wanderschaft war früher auch sozial motiviert. Es galt, sein Glück zu machen, was immer auch materiell gemeint war. Von diesen Früheren unterscheidet Benjamin etwas Grundätzliches: Er bricht auf aus der Sicherheit, aus dem garantierten Wohlstand. Er wird nicht getrieben, es treibt ihn die vage Vermutung: Der Rummelplatz kann doch nicht des Lebens Ganze sein. Er geht, weil er es immer leicht gehabt hat, Sorgen nicht kennt und Not erst recht nicht. Seine Geborgenheit und Geschüttheit bekam er ohne alles eigene Zutun. Also will er wählen können. Die Prebe gilt.

Daß Benjamin nicht ganz freiwillig aufbricht, daß seine Entscheidung noch die Auseinandersetzung mit dem Onkel fällt ist im Grunde unwichtig. Er braucht den Anlaß. Diesen. Das Einschürken der persönlichen Freiheit, statt deren Ausdehnung. Der Zauberer Duffy, die Srenu, ist die Schlüsselzscene, nennt ihm den Antrieb: Ein eigenes Ei ausbrüten.

Um sich zu finden, stolpert Benjamin, auf sich gestellt und ohne Sicherheit, von einem Ereignis ins andere, trifft sehr verschiedene Menschen, die er in Frage stellt und die ihn in Frage stellen, die er verändert, was er erlebt, sind Stationen des Durchgangs: Die Bekanntheit mit der Frau, die doppelt so alt ist wie er und die er nicht verstehen kann; die Disziplin in der Fabrik und die Arbeiter, die sich ihrer Kraft und ihrer Macht bewußt sind. Und auch die schließliche Rückkehr nach Hause wird es sein. Die Dinge der Kindheit hat er hinter sich gelassen, nun weiß er, daß er mit Leuten und Erscheinungen nicht mehr so naiv umgehen darf. Verantwortung beginnt für ihn ein Wort zu werden. Aus dem „Ich bin ich“ wird allmählich das „Ich unter anderen Ichs“. Seine nächsten Schritte wird er weniger spontan setzen. Er wird weiter auf der Suche nach sich selbst sein, um zu erfahren, was er nach nicht weiß. Benjamin Mykita's Wanderjahre haben gerade erst begonnen.

D. F.



Bis 30. Dezember ist die Ausstellung „Luther und Leipzig“ im neuen Ausstellungszentrum der KMU in der Goethestraße zu sehen. Foto: R. Müller

## Es entstand eine einprägsame Schau, die Einblick gibt in Geschichte, Kunst und Kultur

Eine Betrachtung zur Ausstellung „Luther und Leipzig“

Durch eine Drehflur gelangen die Besucher fast inullos in einen großen hellen Raum. Gedämpftes Oberlicht fällt durch die Decke aus Milchglascheiben. Von den makellos weißen Wänden beben sich die gelben Messingleuchten ab, ebenso kommt vor dem hellen Hintergrund das Blattgold eines Altaraufsatzes aus der Nikolaikirche sehr schön zur Geltung und zieht den Besucher sofort an. — Der Farbklang Gelb-Weiß vermittelt Festlichkeit. Während man in aller Ruhe herrliche Cranachbilder betrachten kann, tropft leise im Hintergrund des Raumes Wasser aus einer bronzenen Muschelschale, auf der ein kleiner vergoldeter Neptun seinen Dreizack hält. — Wer schon dort war, wird vielleicht den Raum wiedererkennen: Es handelt sich um das neue Ausstellungszentrum der KMU im Knoch-Hochhaus in der Goethestraße. Wie bereits in der UZ Nr. 31 mitgeteilt, läuft hier bis 30. Dezember die Ausstellung „Luther und Leipzig“.

Meines Erachtens wird das Ziel, die Besucher über die Lutherzeit zu informieren und ihnen tatbetrieblchen Genuß beim Betrachten der Kunstwerke und kunsthandwerklichen Gegenstände zu bereiten, erreicht. Die Konzeption der Ausstellung ordnet Luthers Wirken in die frühbürgerliche Revolution ein. Da es gelungen ist, Kunstwerke aus verschiedenen Museen, Sammlungen (Museum der Bildenden Künste Leipzig, Kunstsammlung der KMU, Kunstsammlung Weimar) und Kirchen; Handschriften und Druckerzeugnisse aus dem Universitätsarchiv, dem Stadtarchiv und der Universitätsbibliothek; historische Musikinstrumente und alte medizinische Instrumente aus den entsprechenden Sammlungen der KMU; Gebrauchsgeschirre und einen großen Gobelin aus dem Stadtgeschichtlichen Museum zusammenzustellen, ist eine beeindruckende und einprägsame Schau entstanden, die uns über die Geschichte, Kunst und Kultur der Reformationszeit belehrt. So machen drei Handschriften aus dem Stadtarchiv aus dem Jahre 1532 die Reformation im lokalen Bereich deutlich: Es ging um die Teilnahme einer protestantischen Predigt in Holzhausen. Herzog Georg von Sachsen — ein kleiner Kupferstich zeigt den Herrscher in der damaligen prächtigen Kleidung — forderte vom Rat der Stadt, jene Zuhörer zu vernichten und ihm darüber zu berichten, was auch geschah, worauf der Herzog die Ausweisung der Protestanten verlangte. Jene aber, so be-

richtet eine weitere Handschrift, bekannten sich vor dem Rat zu ihrem protestantischen Glauben und bewiesen Standhaftigkeit und innere Festigkeit — Charaktereigenschaften, die bekanntlich Luther auszeichneten.

Am Eingang der Ausstellung verweist eine Tafel auf seine Aufenthalte in der Stadt. Hier, wo im Dezember 1517 die 95 Thesen als Anschlag gedruckt wurden, machte der Reformator mehrfach Station auf seinen Reisen. Während der Disputation mit Dr. Johann Eck im Juni/ Juli 1519 wohnte er beim Buchdrucker Melchior Lotter d. Ä. in der Hainstraße und predigte in der Pleißenburg, später auch in der Thomas- und Universitätskirche. Zu diesen Informationen bilden wertvolle Schriftstücke in den Vitrinen — Handschriften auf Pergament, Autographe, Erstdrucke — ergänzendes anschauliches Material: So eine BIBLIA LATINA (Vulgata) aus Luthers Besitz mit Autograph; des weiteren handschriftliche Rechnungen der Juristenfakultät und des Rates der Stadt über die Ausgaben für einen Umtrunk der Disputanten Eck, Luther und Karstadt; dann die sofort nach Beendigung des wochenlang geführten Streitgesprächs — das ja das Herausragende aus den Beziehungen Luthers zu Leipzig ist — gedruckten Reden in Buchform. Letztere illustriert, wie die Buchstadt Leipzig die Reformation unterstützte und beförderte.

Bemerkenswert ist auch eine Handschrift des Stadtarchivs aus dem Jahre 1525: Auf Befehl Herzog Georgs beschloß der Rat der Stadt, 300 Landschnecke für zwei Monate zwecks Niederschlagung der Bauernhaufen unter Müntzer's Führung zu besolden. Der Rat zeigte also „Gehorsam gegenüber der Obrigkeit“ und handelte „wider die rauberischen und mörderischen Horden der Bauern“. Auch das ist „Luther und Leipzig“; mit dem Bauernkrieg wollte der Reformator nichts zu tun haben.

Aber zurück zur Reformation, die anfangs die verschiedenen aufstrebenden Gruppen und Schichten mit ihrer Ideologie versetzte. Neben dem geschriebenen Wort — man denke auch an die vielen Flugschriften — wirkte in jener Zeit noch das „gemalte Wort“; denn für das damals größtenteils leseunkundige Volk waren bestimmte Bildwerke gleichsam eine „Predigt in Bildern“, wie Wolfgang Hütt über den Lett-

ner des Naumburger Domes schreibt. An diese bekannten Reliefs des „Naumburger Meisters“ erinnert der vorzüglich restaurierte, in Gold erstrahlende Altaraufsatz eines unbekanntenen Meisters („Sächsischer Meister“) aus der Nikolaikirche. In dessen Mittelteil, einer Darstellung des Abendmahls, berührt den Betrachter das ruhige Gesicht des Christus, während links und rechts von ihm seine Anhänger in heftiger Diskussion und Zerknirschtheit begriffen sind. Der feiste Judas, als Verräter vor ins Bild gesetzt und damit von den anderen getrennt, ist durch seine gesamte Haltung leicht erkennbar. Diese realistische, sehr deutliche Bildsprache verstand das Volk. Die Einnamkeit desjenigen, der unter widrigen Umständen in unerschütterlicher Ruhe unbeeinträchtigt an seiner Überzeugung festhielt, wie auch die Isolation des Verräters bestätigten seine gemachten Erfahrungen.

Der hohe ethische Gehalt dieses Kunstwerkes spricht uns heute noch an. Das wird jeder Besucher erleben, der sich aufmerksam die Federzeichnungen, Kupferstiche oder Tafelbilder ansieht. Zu letzteren sei gesagt, daß sich in den Stifterbildnissen zeigt, wie der kluge, selbstsichere und tatkräftige Bürger immer mehr porträtwürdig wird; die Reformation verhalf ihm zu selbstbewußterem Auftreten. Ein signifikantes Beispiel hierfür ist auch die Porträtbüste des Rektors der Universität, Caspar Borner, die von einem Epitaph stammt (siehe auch „Kunstschatz der KMU“, S. 96.) Angestregtes, konzentriertes Nachdenken und kämpferische Entschiedenheit sprechen aus dem Zügen dieses Mannes, der damit gleichsam die Pflichten- und Tugendlehre des Humanisten Erasmus von Rotterdam verkörpert.

Am Ende des Rundganges wird der Besucher von zwei Cranachbildern überrascht. Sie stellen jeweils Luther und Melandithon auf dem Totenbett dar. Ergreifend in ihrer ruhigen Ausdrucksweise sind die Züge des weisen, feinsinnigen und sanftmütigen Gelehrten, des Humanisten Philipp Melandithon, mit dem Luther, ebenso wie mit Cranach, eng befreundet war.

Neben den vielen Würdigungen des Reformators in Lutherjahr ist diese Leipziger eine von künstlerisch hohem und ob ihrer Vielfalt besonderem Rang.

CHRISTA MARX

## Eine neue Spielstätte: die Drehscheibe der Opernbühne

„Das Spiel von Liebe und Zufall“ — erste Premiere

Ein ganz besonderes Theatererlebnis gibt es für Opernfreunde seit dem 8. September. An diesem Abend hatte Gerhard Rosenfelds Oper „Das Spiel von Liebe und Zufall“ nach einer Komödie von Marivaux, die vor 250 Jahren uraufgeführt wurde, auf einer neuen Spielstätte Premiere. Bei geschlossenem eisernen Vorhang — der des Leipziger Opernhauses ist horizontal geteilt und senkt sich zu zwei Dritteln von oben herab — spielt sich nicht nur die Opernhandlung um zwei verliebte Pärchen und ihr Verkleidungsstück auf der Bühne ab, sondern auch Orchester und selbst das Publikum sitzen auf der Bühne. Die Hauptbühne hat eine Grundflä-

che von rund 500 Quadratmetern, die Drehbühne einen Durchmesser von 17,60 m. Der Bühnenschnitt ist 16 m breit und 9,80 m hoch. Vier Versenkungspodien, mit verschiedenen Einstellmöglichkeiten, bieten den Bühnenbildern viele Möglichkeiten. Zwei Seitenbühnen — etwa 13 mal 19 Meter — und eine Hinterbühne — etwa 19 mal 11 Meter — gestattet, ganze Bühnenbilder fertig aufzubauen und ermöglichen einen raschen Umbau. Dafür stehen auf der linken Seitenbühne und der Hinterbühne elektrisch fahrbare Wagensysteme zur Verfügung. Die leichte Höhe der Hauptbühne beträgt etwa 28 Meter.

Wer also nicht nur einen kleinen



reizvollen Opernabend erleben möchte, sondern bei dieser Gelegenheit auch einen Blick hinter die Kulissen werfen möchte, der sollte „Das Spiel von Liebe und Zufall“ nicht versäumen.

KERSTIN DRESCHER

## Münzsammlung der UB umfaßt rund 80000 Stück

Broschur „Nummotheca Lipsiensis“ ist erschienen

„Nummotheca Lipsiensis“ ist der Titel einer kleinen Broschur, die jetzt an der Karl-Marx-Universität erschienen ist, und die Münzen und Medaillen aus der Münzsammlung der Universitätsbibliothek in Bild und Wort vorstellt. Roland Jäger ist der Autor dieses Büchleins, das sicher nicht nur an der Universität viele Interessenten finden wird, gibt es doch Auskünfte über ein Gebiet, das von der Universitätsbibliothek bearbeitet wird und das nur wenigen Universitätsangehörigen bekannt ist.

Aus dem 18. Jahrhundert sind gelegentliche Münzgeschenke an die UB bekannt, das früheste aus dem Jahre 1710. Seit 1841 verfügt ihr inzwischen eingerichtete Münzkabinett über jährlich 30 Taler zum Münzkauf, doch erst die Übernahme von 45.000 Münzen der Sammlung Posern-Klett führte 1853 zur Gründung einer selbständigen Münzsammlung.

Der Leipziger Kaufmann, Münzsammler und -forscher Carl-Friedrich Posern-Klett hinterließ 1849 mehreren Institutionen seine außerordentlich wertvolle Münzsammlung. Nach langwierigen Verhandlungen brachte sich die Universität 1852 in den alleinigen Besitz dieser Sammlung, vereinigte sie mit dem Münzkabinett der Universitätsbibliothek und veranlaßte die Berufung des Oberbibliothekars Ernst Gotthelf Gersdorf zu ihrem Kurator.

Im Jahre darauf konnte Gersdorf bereits für 500 Taler Münzen aus der Auktion des Münzkabinetts der Leipziger Stadtbibliothek erwerben. Nach einem weiteren Legat (26.500 Münzen des Oberfinanzrats Ferdinand von Reibold im Jahre 1858) besaß die Leipziger Münzsammlung schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegen 100.000 Münzen und Medaillen. 1924 kam aus der Hinterlassenschaft des Leip-

ziger Anatomen Prof. Sandt Kästner eine ungewöhnlich vollständige Sammlung von Talern und stempelfrischen Goldprägungen, vor allem des 19. Jahrhunderts, hinzu.

Der seit 1841 verfolgte, systematische Ausbau der Sammlung wurde durch den zweiten Weltkrieg abgebrochen. Ihre kriegsbedingte Auslagerung zer-



Hans Sachs: Egentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden. Frankfurt a.M. 1568. Illustration: Holzschnitt „Der Münzmeister“ von Jos Ammon.

störte die in vielen Jahrzehnten hergestellte Ordnung und brachte erhebliche Verluste.

Heute zählt die Münzsammlung der Universitätsbibliothek rund 80.000 Münzen und Medaillen aller Länder und Zeiten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit bedeutenden Beständen aus Münzen des Altertums und des Mittelalters.

## Thüringer Glaskunst ist in der Galerie der Handelshochschule zu sehen



Über die Kunst der Glasbläselei und ihre Ergebnisse gibt eine Ausstellung Auskunft, die seit 12. September in der „Kleinen Hochschulgalerie“ der Handelshochschule in der Markgrafenstraße zu sehen ist. „Thüringer Glaskunst“ ist der Titel der Schau, die aus Anlaß der 4. Handelshochschulischen Tage bis zum 27. September ihre Besucher erwartet.

## Die Mitwiserin einer genialen Entdeckung

Neue Bücher aus dem Verlag Volk und Welt

Ganz gegenwärtige Erfahrungen hat der sowjetische Schriftsteller Jewgeni Jewtuschenko in seiner Novelle „Arabiola“, die neben im Verlag Volk und Welt erschienen ist, ins Phantastische verfrachtet. Ein von seiner Arbeit besessener Biologe, der Fremden verrückt erscheint, macht eine junge Frau zur Mitwiserin seiner genialen Entdeckung (Spektrum-Band, 110 Seiten, 2,60 Mark).

Ebenfalls bei Spektrum erschien jetzt Walter Matthias Diggelmanns „Tagebuch einer Krankheit“, in dem sich der Schweizer Schriftsteller während eines Krankenhausaufenthaltes mit seiner Krebserkrankung auseinandersetzt. Diggelmann klagt nicht und liefert sich nicht wehleidiger Selbstbeobachtung aus. Er vermag schließlich sogar, diese Krankheit als ein Teil seines Lebens anzunehmen (130 Seiten, 3,20 Mark).

Eine verschlafene böhmische Kleinstadt Anfang der zwanziger Jahre wird in Bohumil Hrabals Erzählung „Das Haarpöpler“ zum Schauplatz turbulenter Ereignisse. Der tschechische Schriftsteller erzählt, wie die schöne Frau des Brauereiverwalters das Südtirol in immer neue Aufregung und Empörung versetzt. Als sie

ihr herrliches langes Haar abschneidet, nimmt sie damit Abschied von der Jugend (153 Seiten, 9,00 Mark).

Fünf alleinstehende Frauen sind die Hauptpersonen des Romans „Der Witwendämpfer“ von I. Grewkow. Sie leben in einer Moskauer Kommunalwohnung zusammen, sind im Alltag miteinander ungewissen und reiben sich ständig aneinander. Die Grewkova erzählt liebevoll und eingehend genau von der Witwendigkeit, tolerant miteinander umzugehen, Verantwortung für den Nächsten zu übernehmen (177 Seiten, 4,80 Mark).

Frühere Prosa von Alan Robbe-Grillet (geboren 1922) ist zu dem Band „Ein Königsmord. Momentaufnahmen“ vereint. Das phantastische Roman „Ein Königsmord“, der schon 1940 erschienen ist, in Frankreich aber erst 1978 publiziert wurde, berichtet, wie der Statistiker Boris, der sein ewig gleichen Tagen vorbeugehen will, sich ein anderes Leben erfindet: Er will König werden und steht eines Tages jenseits selbstverfügendem Herrscher gegenüber, den er töten muß, bevor er die Regierungsgeschäfte übernehmen kann (213 Seiten, 3,00 Mark).